



„Aufhören, wenn es am schönsten ist“

Über ihre fruchtbare Zusammenarbeit, über politische Haltung im Leben und auf der Bühne sprechen Intendantin **Anita Ammersfeld** und Schriftsteller **Charles Lewinsky** mit *Marta S. Halpert*.

„Jetzt war ich mutiger, damals vor zehn Jahren habe ich mich noch sehr schüchtern angenähert.“

Anita Ammersfeld



WINA: Am 20. April 2005 eröffneten Sie das Stadttheater Walfischgasse mit der Premiere von „Freunde, das Leben ist lebenswert“ in der Regie des Autors Charles Lewinsky. Jetzt, nach zehn Jahren, schließen Sie das Theater mit demselben Stück als letzte Produktion. Warum?

Anita Ammersfeld: Das hat mehrere Gründe: Zuallererst begleitet mich dieses Stück von Anbeginn bis heute – und nicht nur mich. Auch meine Theaterbesucher sprechen mich noch immer darauf an. Zweitens verbindet mich mittlerweile eine tiefe Freundschaft mit Charles Lewinsky, und diese zieht sich wie ein Band durch mein Theaterleben. 2005 war ein Gedenkjahr, und jetzt haben wir neuerlich eines: So schließt sich ein Kreis, denn ich wollte genau so aufhören, wie ich begonnen hatte, also mit einem wirklich beeindruckenden Stück, das auch in der heutigen Zeit aktuell geblieben ist.

Herr Lewinsky, was haben Sie zu diesem Angebot der Intendantin gesagt?

Charles Lewinsky: Sie kennen doch Anita Ammersfeld! Wenn sie mit einem Vorschlag kommt, haben Sie gar keine andere Chance als anzunehmen. Sie setzt alles durch.

AA: Jetzt war ich mutiger, damals, vor zehn Jahren, habe ich mich noch sehr schüchtern angenähert.

ANITA AMMERSFELD

wuchs in Wien und Kanada auf. Am Royal Conservatory of Toronto, am Konservatorium der Stadt Wien und an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien absolvierte sie auch ihr klassisches Gesangsstudium. An der Wiener Volksoper begann ihre Karriere als lyrischer Sopran. Später war sie an Opernhäusern und Theatern engagiert und trat in zahlreichen Fernsehproduktionen in ganz Europa auf. Ammersfeld ergänzte ihre Laufbahn als Sängerin und Schauspielerin, indem sie eine eigene Produktionsfirma gründete. Seit 2005 ist sie Intendantin des Stadttheaters Walfischgasse.

CL: Und ich habe vor zehn Jahren gesagt, dass ich aufhöre zu inszenieren, aber jetzt mache ich noch eine allerletzte Inszenierung. Und da bin ich wieder. Wenn ich mich an die Arbeit damals erinnere, so war die relativ meschugge. Das Theater war noch eine Baustelle, wir haben die Schauspieler im Café Imperial vorsehen lassen. Es gab zwar schon eine Beleuchtungsanlage, aber kein Mensch wusste, wie sie funktioniert, und trotzdem wurde es eine tolle Arbeit. Wir hatten

großes Glück mit dem Ensemble und einen schönen Erfolg. Daher war es jetzt reizvoll zu sagen: Wir machen es noch einmal.

Was haben Sie, wenn überhaupt, geändert?

CL: Genauso wie die Schauspieler bin auch ich zehn Jahre älter geworden. Inhaltlich haben wir bei unserer Neuinszenierung nichts geändert, aber man bekommt einen anderen Blick. Wir haben an recht vielen Details gearbeitet, und das ergibt dann letztendlich doch ein ganz anderes Gesicht. Und es wird ein relativ langer Abend, weil wir das Stück ohne Pause durchspielen.

AA: Die Inszenierung ist reifer geworden: Das Bühnenbild ist minimalistisch und die Musikstücke sind anders eingebaut. Bis auf drei Neubesetzungen spielt wieder das gleiche Team. ➤



Mit Freunde, das

Leben ist lebenswert von Charles Lewinsky (r.) eröffnete Anita Ammersfeld (l.) das Theater in der Walfischgasse. Und sie schließt das Theater zehn Jahre später mit demselben Stück.

Haben Sie beim Bühnenbild gespart, Frau Ammersfeld?

AA: Es bedarf keines pompösen Bühnenbildes, um Kunst, um gutes Theater zu machen. Ich habe über die Jahre gelernt, mit sehr bescheidenen Mitteln auszukommen, aber trotzdem

Qualität auf die Bühne zu bringen. Das war nicht immer leicht, aber es ist ein gangbarer Weg, das hat sich immer wieder herausgestellt. Und so wird es auch bei dieser packenden Produktion sein.

Das Stück erzählt von den traurigen Schicksalen des Textdichters Fritz Löhner-Beda, des Conférenciers und Kabarettisten Fritz Grünbaum und des Komponisten Hermann Leopoldi während der NS-Zeit. Im dem Stück geht es aber nicht nur um das tragische Los dieser Künstler, sondern auch um die Frage, wie weit man sich an ein verbrecherisches Regime anpassen darf, um zu überleben. Sehen Sie da einen Bezug zur Gegenwart?

CL: Das Thema, das Sie ansprechen, ist schon in vielen Büchern, Filmen und Theaterstücken behandelt worden. Das allein würde heute nicht mehr reichen. Es geht viel eher um zwei verschiedene Autorenpersönlichkeiten. Einerseits um Löhner-Beda, der formal als Textschreiber alles kann, aber eigentlich nichts Wichtiges zu sagen hat, und seinen Kon-

trahenten, der das Gefühl hat, etwas ungeheuer Bedeutendes zu sagen zu haben, aber das Handwerk nicht beherrscht. Durch die politische Situation treffen hier zwei Weltsichten aufeinander und es erhebt sich die Frage: Was ist wichtiger? Die elegante Form oder der scheinbar bedeutende Inhalt?

Sie meinen das Verhältnis Löhner-Beda zu seinem Nazi-Chauffeur?

CL: Löhner-Beda konnte wunderbare Lieder schreiben, die zu riesigen Erfolgen auf der Operettenbühne wurden oder auch zu sehr populären Volksliedern. Aber wirklich bedeutend wurde er erst durch die tragischen Ereignisse: Und zwar als er nach Buchenwald deportiert wurde und dort das berühmte „Buchenwald-Lied“ schrieb. Sein Gegenspieler ist der von mir erfundene Chauffeur, der ein überzeugter Nazi ist. Dieser glaubt, der Menschheit etwas ganz Wichtiges verkünden zu müssen, ist aber nicht in der Lage, einen Vers zu schreiben. „Ich würde die Welt verändern“, sagt er zu Löhner-Beda, „wenn ich das könnte, was Sie können“.

Sind Fritz Grünbaum und Hermann Leopoldi nur Randfiguren?

CL: Nein, sie sind nicht nur Adjutanten von Löhner-Beda, denn als es dann um die Gewissensfrage geht, stellt sich heraus, dass der „Witzereißer“ Grünbaum einen viel höheren moralischen Anspruch stellt als Löhner-Beda.

AA: ... und das bezahlt er auch mit seinem Leben.

„Ich habe vor zehn Jahren gesagt, dass ich aufhöre zu inszenieren, aber jetzt mache ich noch eine allerletzte Inszenierung.“

Charles Lewinsky

War es Ihnen wichtig, politische Aussagen über das Theater zu transportieren?

AA: Selbstverständlich war es mir wichtig, politische Aussagen zu treffen. Diese Programmatik hat sich ja bereits durch dieses Stück gleich zu Beginn manifestiert. Es hat sich auch wie ein roter Faden in den letzten zehn Jahren durch den Spielplan gezogen, jedenfalls bin ich mit dem Anspruch angetreten. Denn politische Aussagen sind immer wichtig und wir leben heute in einer Zeit, in der wir auch in Europa nicht davor gefeit sind, dass sich einiges wiederholen kann. Der Antisemitismus steigt immens, das hören wir jeden Tag. So gesehen ist der Aufruf, nach Israel zu gehen, schon berechtigt, denn die jüdische Geschichte hat gelehrt, dass wir uns nur auf uns selbst verlassen können. Dass man jetzt ein Land hat, in das man gehen kann, nicht flüchten muss, gibt einem ein gutes und starkes Gefühl.

Ist Ihre politische Haltung auch beim nicht-jüdischen Theaterpublikum angekommen?

AA: Ich glaube schon, weil wir ein sehr offenes, intelligentes Publikum haben. Das wird mir auch immer wieder von jenen Künstlern bestätigt, die hier bei Gastspielen auftreten oder politisches Kabarett machen. Sie empfinden die Re-

CHARLES LEWINSKY,

1946 in Zürich geboren, studierte Germanistik und Theaterwissenschaft und arbeitete an vielen deutschen Bühnen als Dramaturg und Regisseur. Nach fünf Jahren beim Schweizer Fernsehen machte er sich 1980 als freier Autor selbstständig. Er schrieb zahlreiche Bücher, Theaterstücke und Fernsehsendungen. Seine bekanntesten Arbeiten sind: die hundertteilige Fernsehreihe *Faschte Familie*, das Theaterstück *Freunde, das Leben ist lebenswert*, der Film *Ein ganz gewöhnlicher Jude* (mit Ben Becker) und der Roman *Melnitz*, der in zehn Sprachen eine Auflage von mehr als einer halben Million erreichte.

sonanz unseres Publikums viel adäquater als anderswo.

Wie würden Sie als gebürtiger Schweizer die Einstellung Ihrer Landsleute zu Juden bzw. jüdischen Themen beschreiben?

CL: Wenn der Antisemitismus auf der ganzen Welt so wäre wie in der Schweiz, dann müsste man sagen, was für eine schöne Welt! In der Schweiz verändert sich weniger im Bewusstsein der Menschen als durch die politische Situation in der Welt. Hier ein praktisches Beispiel: Am 8. März organisiere ich in Zürich den Tag des jüdischen Buches. Letztes Jahr gab es keinerlei Vorkehrungen. Dieses Jahr haben wir um Polizeischutz angesucht. Das hat eigentlich nichts mit der Schweiz zu tun, aber Meschuggene finden oft Nachahmer, da muss man aufpassen.

Ihr geschichtsträchtiger Roman „Melnitz“ war ein großer Erfolg. Jüngst haben Sie den Roman „Kastelau“ veröffentlicht, in dem es um das Thema des Künstlertums im Dienst des Nationalsozialismus geht. Was hat Sie dazu motiviert?

CL: Ja, die englische Fassung von *Melnitz* wird bei der Jewish Book Week 2015 in London offiziell vorgestellt. Bei meinem Roman *Kastelau* geht es um die Kunst des Lügens ▶



Auf der Bühne und hinter der Bühne hat Anita Ammersfeld immer wieder ihren Einsatz, ihren Enthusiasmus und ihre Kraft unter Beweis gestellt. Nun ist es Zeit für Neues.

„Nach zehn Jahren ist die Zeit reif, sich zu überlegen wohin man will, wohin man noch will im Leben.“

Anita Ammersfeld

und des Täuschens. Es geht um Filmleute, die einen Film machen und sich immer der veränderten politischen Situation anpassen.

AA: Mir gefällt die Geschichte so gut, weil man darin die Not des Einzelnen im System erkennt und auch sein Bemühen auszubrechen.

Wie viel Wehmut und wie viel Erleichterung steckt in Ihrem Abschied vom Stadttheater Walfischgasse?

AA: Ich nehme hier mit einem weinenden und einem lachenden Auge Abschied: Es war eine unglaublich schöne,

spannende Zeit, eine bereichernde Zeit. Ich habe so viel gelernt über Künstler, über Menschen, über Schwächen und Stärken jedes einzelnen, und ich habe ein großartiges Team aufgebaut, das mich wunderbar begleitet hat. Ich habe hier Erfolge erlebt und natürlich auch Niederlagen erleiden müssen, aber das gehört dazu. Nach zehn Jahren ist die Zeit reif, sich zu überlegen, wohin man will, wohin man noch will im Leben. Unsere letzte Saison erreichte einen absoluten Höhepunkt, das, glaube ich, kann ich nicht mehr toppen. Man soll eine Sache beenden, wenn sie sich im Hoch befindet.

War es eine sehr fordernde Arbeit?

AA: Ja, vor allem mit hundertprozentigem Einsatz, sonst hätte es nicht geklappt. Alle Entscheidungen musste ich auch alleine verantworten. Das hat viel Freude gemacht, aber jetzt ist etwas anderes angesagt.

CL: Jetzt ist noch bei Anita die Erleichterung groß. Aber ich erwarte und hoffe auch, dass die Erleichterung bald nachlässt und sie dann wieder etwas Neues auf die Beine stellt.

Wollen Sie gänzlich auf das Theater verzichten?

AA: Ich höre sicher nicht ganz auf, denn ich habe mir so ein tolles Netzwerk an Künstlern aufgebaut, von denen ich weiß, dass sie jederzeit wieder mit mir zusammenarbeiten würden. Ich werde sicher in der freien Szene wieder Produktionen auf die Bühne bringen, also einzelne Projekte, aber nicht mehr unter diesem kontinuierlichen Druck. Vorerst mache ich ein halbes Jahr nichts – und dann lasse ich die Gedanken reifen.